



Gedenkanlass zum 70. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1945

Ansprache Dževad Karahasan

8. Mai 2015, Stadthaus Zürich

Sehr geehrte Mitglieder des konsularischen Korps

Sehr geehrte Behördenvertreterinnen und Behördenvertreter

Sehr geehrte Repräsentantinnen und Repräsentanten der Religionsgemeinschaften, der Parteien und Ausländerinnen- und Ausländerorganisationen

Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin

Meine Damen und Herren

Über das Ende des Krieges zu sprechen, heißt gleichzeitig, nach dem Frieden zu fragen. Das muss kein platonisches Fragen sein, das von der schwierigen Frage «Was ist Frieden?» ausgehen würde, auf die uns, glaube ich, auch Platon keine eindeutige Antwort geben könnte. Aber etwas weniger schwierigen Fragen kann ein Gespräch über das Ende des Krieges sicherlich nicht ausweichen, wie zum Beispiel derjenigen, wie man denn zum Frieden kommt, und wie man ihn bewahrt. Wie verhält sich der Frieden zum Krieg? Gibt es verschiedene Formen des Friedens? Wie wirkt sich der Krieg auf den Menschen aus, und wie der Frieden? Was bedeutet er denn für die menschliche Gesellschaft, was bietet dem Menschen das Eine, und was das Andere? Jeder, der über das Ende des Krieges zu sprechen anfängt, wirft all diese und eine Reihe von anderen, verwandten Fragen auf.

Die Suche nach einer Antwort auf jede dieser Fragen müssen wir mit dem Verzicht auf das weithin verinnerlichte und im Grunde sicher richtige Bild beginnen, nach dem Krieg und Frieden einander wie zwei unversöhnlich entgegengesetzte Phänomene gegenüberstehen. In diesem Bild ist der Krieg der negativ besetzte Bereich der Werteskala, also etwa das Unglück, das Böse, die Angst, der Schmerz, das Leiden, der Tod, und der Frieden wäre der positiv besetzte Bereich, zu dem das Gute, die Freude, das Leben, die Liebe... gehören. Ich habe den Krieg erlebt, ich habe eine unmittelbare Erfahrung von Krieg und Frieden, und somit kann ich bezeugen, dass dieses Bild der Wahrheit entspricht. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein Haus verschwinden kann, in dem jahrelange Arbeit und Mühen einer ganzen Familie, ja vielleicht sogar mehrerer Generationen einer Familie stecken, denn in armen Ländern, wie in meinem Bosnien, wird ein Haus lange, in Etappen gebaut, immer wenn es gerade geht. Es verschwindet in einem Augenblick, mit einem Wimpernschlag, zusammen mit der Familie, die darin lebte, zusammen mit den Träumen, Plänen, Sehnsüchten und Mühen von allen Menschen, die es gebaut und die sich damit abgemüht haben. Ich habe eine Bibliothek in Flammen gesehen, ich habe ein Kind gesehen, das mitten im Spiel getötet wurde, ein Liebespaar, das von einer Granate zerrissen wurde, vielleicht gerade als es sich küsste. Ich habe erlebt, was der Krieg und die Nöte, die er mit sich bringt, bei mir bewirken. Ich sah, wie die Menschen um mich herum sich unter seinem Einfluss veränderten, und ich konnte mich vergewissern, dass der Krieg tatsächlich alles das ist, was uns das Bild, das wir von ihm haben, über ihn sagt. Aber das, was wir nur aufgrund unseres Erlebens gewertet haben, haben wir noch nicht unbedingt verstanden, mit dieser Wertung haben wir erst unsere



eigene Erfahrung dieses Phänomens ausgedrückt. Wenn ich behauptete, dass der Krieg ein großes Übel ist, dann habe ich ihn nur aus meiner inneren Perspektive heraus bewertet, ich habe nicht gesagt, wie er objektiv in der Geschichte wirkt, welche Spuren er in der Welt hinterlässt, wie er sich praktisch zum Frieden verhält.

Nach der Erfahrung, die ich mit dem Krieg gemacht habe, kann ich der Behauptung, dass der Krieg auch gute Auswirkungen haben kann, emotional nicht zustimmen, aber die Geschichte wird mich, fürchte ich, zwingen, mein Urteil zu ändern. Es scheint nämlich, als sei unsere Geschichte nichts anderes als eine ununterbrochene Reihe von Kriegen. Die Geschichte ist ein Ungeheuer, das sich von menschlichen Qualen, Erinnerungen, Träumen und Sehnsüchten ernährt – es ist nicht zufällig, dass alle Kulturen sich das Paradies als einen Ort, an dem die Zeit nicht vergeht, also eine geschichtsfreie Welt vorstellen. Vielleicht würde auch unsere Welt etwas Paradiesisches bekommen, wenn die Geschichte stehen bliebe, und sie würde vielleicht stehen bleiben, wenn wir aufhörten, uns zu bekriegen und sie mit unseren Leben, Hoffnungen, Qualen, Träumen, Erinnerungen... zu füttern. Ich weiß es nicht, wir können das nicht wissen, aber ich muss zugeben, dass der Krieg, aus der Perspektive der Geschichte betrachtet, auch Gutes mit sich bringen kann.

Ich glaube zum Beispiel, dass Westeuropa in seiner Geschichte noch nie eine so lange Periode des Friedens und des Wohlstands gehabt hat wie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute. In dieser langen Periode des Friedens verzeichnen wir eine ständige und anfangs unvorstellbare Vermehrung des Reichtums, wir verzeichnen einen gesellschaftlichen Wandel, wie ihn die größten Optimisten nicht vorausszusehen gewagt hätten, wir sind Zeugen eines Wohlstands, wie ihn niemand im Nachkriegseuropa sich hätte vorstellen können, eines Wohlstands, den heute trotz Ungerechtigkeiten die meisten Angehörigen der europäischen Gesellschaft genießen. Ich glaube, dass nichts von alledem, weder der Frieden, noch der Wohlstand oder der gesellschaftliche Wandel, möglich wäre ohne die Europäische Union – als Idee und Wunsch, als Projekt und Wirklichkeit. Und die Europäische Union – ich fürchte, dass müssen wir zugeben – gäbe es nicht ohne den Zweiten Weltkrieg, etwa ohne die Erkenntnisse, die er uns gebracht hat, und ohne den Wunsch, die Ursachen, die zu ihm geführt haben, sowie die Folgen, die er hinterlassen hat, zu beseitigen.

Immerhin steht auch am Beginn der europäischen Literatur ein Krieg. Wäre die «Ilias» entstanden, wenn es den Krieg der Achäer gegen Troia nicht gegeben hätte, und wie würde die europäische Literatur ohne die «Ilias» aussehen? «Der Krieg ist der Vater aller Dinge, unter anderem auch der europäischen Literatur», würde Homers viel jüngerer Landsmann Heraklit vielleicht frohlocken, wenn er hier wäre, erfreut darüber, dass auch der große Homer, den viele für den Vater der hellenischen Kultur halten, seine Behauptung bestätigt. Erst drei, vier Jahrhunderte nach der Entstehung der «Ilias» wurde der Frieden zu einem wichtigen Thema in der Literatur, in zahlreichen Komödien von Aristophanes. Wie soll man das verstehen? Vielleicht handelt es sich darum, dass Frieden für uns selbstverständlich ist, sodass wir ihn deswegen nicht reflektieren. Wir befassen uns nicht mit unserer Niere, solange sie gesund ist, denn dann ist sie für uns selbstverständlich. Erst eine Entzündung oder ein Nierenstein zwingen uns dazu, sie wahrzunehmen und darüber zu reflektieren, und dies gibt uns auch die dazu nötigen Instrumente. Vielleicht ist es auch mit dem Frieden so? Vielleicht ist für uns der Frieden unser natürlicher Zustand, den wir deswegen nicht reflektieren, weil wir ihn nicht bemerken, so wie eine gesunde Niere?



Aber Spaß beiseite, versuchen wir, über den Krieg nachzudenken, indem wir auch Kriterien berücksichtigen, die etwas umfassender sind als unsere Erfahrung und unser Erleben. Zum Beispiel so, wie Leonardo da Vinci das in seinen Tagebuchaufzeichnungen gemacht hat. Er vermerkt mehrere Male, dass der Krieg ein «bestialischer Wahnsinn» sei, aber gerade an die Kriege, in die Mailand zu dieser Zeit verwickelt war, knüpft Leonardo seine Hoffnung, dass der Mailänder Herzog ihm die für das Verfolgen seiner technischen Ideen nötigen Mittel zur Verfügung stellen würde. Seine Hoffnung gründet er auf der Tatsache, dass der Krieg im einzelnen Menschen Energien befreit, die der Frieden niemals zu befreien im Stande wäre, und er veranlasst die Gesellschaft zu Anstrengungen und Ausgaben, zu Mühen und Opfern, an die man in Friedenszeiten nicht einmal denken würde. Für diese überraschende Tatsache bieten Leonardos Tagebuchaufzeichnungen eine rein technische Erklärung, die unter anderem auch deswegen plausibel ist, weil sie eben rein technisch ist. Der Mensch ist ein äußerst komplexes Wesen mit vielen Bedürfnissen, Fähigkeiten, Absichten, Zielen und Wünschen, und der Frieden bietet dem Menschen die Möglichkeit, einen großen Teil dieser Fähigkeiten und Wünsche zu verwirklichen, oder zumindest zu artikulieren. Im Frieden kann der Mensch seine Komplexität und seine Vielseitigkeit verwirklichen und ausleben, aber das heißt auch, dass der Mensch seine ganze Energie und Zeit nicht bloß einer einzigen seiner Dimensionen widmen kann. Der Krieg hingegen reduziert den Menschen auf eine Dimension – auf den Kämpfer, den Gegner, eine Konfliktpartei. Alle Fähigkeiten, Kräfte und Energie konzentrieren sich auf die Gegnerschaft, Feindschaft, auf die agonale Beziehung, in der das «Ich» immer mehr auf den bloßen Gegner von jenem «Du», das es bekämpft, reduziert wird. Deswegen kann der Krieg im Menschen Energien freisetzen, die der Mensch in Friedenszeiten nicht einmal ahnt, aber er entzieht ihm gleichzeitig seine Komplexität und reduziert sein Wesen auf eine Beziehung und auf eine Dimension.

Ich weiß nicht mehr, wer gesagt hat, dass das Schlimmste am Krieg sei, dass der in den Krieg hineingezogene Mensch immer mehr seinem Feind ähnelt, je länger der Krieg dauert. So ist es, glaube ich, mit jeder agonalen Beziehung, und Leonardo hat uns überzeugend erklärt, warum dem so ist. Der Mensch, mit dem wir im Konflikt stehen, ist uns, zumindest solange der Konflikt dauert, näher als diejenigen, die wir lieben, fast möchte ich sagen, er ist uns genauso nah, wie wir uns selbst nah sind, denn im Konflikt bestimmt, definiert, begründet sich das «Ich» in Beziehung zu jenem «Du», mit dem es im Konflikt steht. So ist es, sagte ich, mit jeder agonalen Beziehung. Erinnern wir uns an den vielleicht berühmtesten Agon, den man in der europäischen Dramentradition finden kann, den glänzend geschriebenen Disput zwischen Ödipus und Teiresias in der Tragödie «König Ödipus» von Sophokles. Am Anfang dieser Szene besteht die Beziehung zwischen Ödipus und Teiresias vor allem aus einer langen Reihe von Unterschieden. Ödipus ist König, Teiresias Prophet, der Erste ist eine weltliche, der Zweite eine sakrale Autorität. Das Ansehen von Ödipus basiert auf seinem Scharfsinn und seinem schnellen Verstand, auf seinem scharfen Auge, dem nichts entgeht, und seiner Fähigkeit, auf das, was er sieht oder hört, rasch und richtig zu reagieren. Das Ansehen von Teiresias hingegen basiert auf inspiriertem Wissen, das ihm Apollo verleiht, auf seiner Fähigkeit, mit seinem inneren Auge die Wahrheiten zu sehen, die dem menschlichen Blick verborgen bleiben, auf dem Frieden, den ihm seine Blindheit bringt, indem sie ihn vor der sichtbaren Welt verschont. Der eine ist ein Mann von Welt, Familienvater, aktiv und völlig in das Lebensgetümmel eingetaucht, der andere ist ein von der Welt vollkommen abgesonderter Mönch. Während des Agons verschwindet keiner der Unterschiede,



aber sie alle bleiben im Schatten einer auffälligen Ähnlichkeit der beiden am Konflikt beteiligten Figuren: sowohl der eine als auch der andere, Ödipus wie Teiresias, vertreten ihren Standpunkt gleichermaßen kompromiss- und rücksichtslos. Die Spannungssteigerung in ihrem Konflikt bewirkt gleichzeitig die Unterdrückung der Unterschiede zwischen ihnen, zugunsten dessen, was sie ähnlich, ja beinahe identisch macht. Die Bitte von Ödipus, ihm und den Bürgern von Theben zu helfen, die Ödipus am Anfang des Agons ausspricht, lehnt Teiresias freundlich und unwillig ab, auf die energische Forderung von Ödipus, das zu tun, antwortet Teiresias bestimmt und mit einer gleichermaßen energischen Ablehnung, und auf die Beleidigungen von Ödipus erwidert er mit genauso wütenden Drohungen, die sich als wahr erweisen werden. Die Unterschiede zwischen ihnen bestehen, wie gesagt, auch weiterhin, aber sie bleiben, wie alles andere auch, im Schatten des Konflikts, in dem sich der Prophet und der König, der Mönch und der Mann von Welt erstaunlich ähnlich werden.

Welches sind die Möglichkeiten, einen Konflikt – irgendeinen Konflikt, vom dramatischen Agon über eine Prügelei im Wirtshaus oder im Stadion bis hin zum Krieg – zu beenden? Eine Möglichkeit ist, dass eine der Parteien sich aus dem Konflikt zurückzieht, wie es Teiresias im Drama von Sophokles tut («So gehe ich denn. Geleite, Knab, mich nach Haus», sagt Teiresias am Ende des Agons in der Übersetzung von Leo Turkheim). Eine andere Möglichkeit ist, dass einer der Beteiligten den anderen tötet oder zur Aufgabe zwingt, also das, was man im Drama häufig bei Shakespeare findet (seine Helden töten in der Regel ihren Gegner und beenden so den Agon), und was im Krieg Kapitulation von einer der beiden Konfliktparteien heißt. Die dritte Möglichkeit ist ein Abkommen. Dafür benötigt man sowohl im Drama, als auch im Leben einen Vermittler, einen dritten Beteiligten, der nicht unmittelbar in den Konflikt involviert ist. Um im Drama einen Vermittler haben zu können, führte Sophokles in die hellenische Tragödie den dritten Schauspieler ein und bewirkte so die vielleicht wichtigste, mit Sicherheit jedoch erfolgreichste Revolution in der Geschichte Europas.

Der Vermittler führt in die agonale Beziehung einen Blick auf die Dinge ein, der sich vom Blick beider Konfliktparteien unterscheidet, er öffnet diese Beziehung und erlaubt nicht, dass sie eindimensional bleibt. Es war schon in Bezug auf Leonardo da Vinci die Rede davon, dass sich in der agonalen Beziehung das «Ich» und das «Du» aufeinander konzentrieren und den jeweils anderen dabei auf eine einzige Eigenschaft reduzieren – er ist der Gegner. Wir bemerken gewöhnlich nicht, dass wir auch mit uns selbst das machen, was wir mit dem Anderen gemacht haben, dass wir uns selbst nämlich genauso auf seinen Gegner reduzieren, wie wir ihn auf unseren Gegner reduziert haben. Deswegen sehen wir am Ende des Krieges, wenn er denn lange genug dauert, unserem Feind beängstigend ähnlich, deswegen können wir am Ende des Agons den König kaum vom Propheten unterscheiden. Der Vermittler erinnert mich ständig daran, dass der Andere etwas mehr ist als mein Gegner, er hilft mir, den Anderen nicht auf eine einzige Dimension zu reduzieren, und er rettet mich dadurch selbst vor einer ähnlichen Reduktion. Er führt in unseren Agon, egal ob es sich dabei um eine Auseinandersetzung, einen Konflikt oder einen Krieg handelt, Elemente ein, die es uns nicht erlauben, unsere Komplexität völlig aufzugeben, weil wir unserem Gegner diese Komplexität, die Dimensionen des Wesens, die außerhalb unseres Konflikts existieren und auch außerhalb bleiben, entzogen haben. Aus der hellenischen Tragödie wissen wir, dass der Vermittler den Helden dabei hilft, Erkenntnis (*mathema*), also das wichtigste Resultat tragischer Erfahrung, zu erlangen. Mit Hilfe des Vermittlers lernt der Held seine Feinde kennen und begreift ihre Sicht auf die Dinge, er erkennt sein eigenes und das allgemeinmenschliche Schicksal,



und er lernt auch sich selbst kennen. Eine wichtige Rolle bei der Erkenntnis, mit der die Tragödie endet, hat, wie gesagt, der Vermittler, der dem Helden geholfen hat, weder sich selbst, noch den anderen bloß auf sein Gegnersein zu reduzieren, weder sein eigenes, noch das Wesen seiner Gegner auf eine Dimension zu beschränken.

Am eigenen Leib habe ich erfahren, dass es teuflisch schwierig ist, die Erkenntnis, von der ich spreche, zu erlangen, und noch schwieriger, Andere dazu zu bringen, ihr zuzustimmen. Im Jahre 2008, nachdem Radovan Karadžić verhaftet wurde, bat mein Freund Hannes Hintermeier mich um eine Stellungnahme. Ich erinnerte in meiner Aussage daran, dass Karadžić möglicherweise ein guter Arzt, ein angenehmer Nachbar und ein wundervoller Vater gewesen sei, und wies darauf hin, dass er wahrscheinlich ein Opfer der Geschichte sei, weil dieser Armselige tatsächlich geglaubt hat, er könne Geschichte machen. Dies sollte meinen Widerstand ausdrücken gegen die Stilisierung eines Menschen zu einem Monster, weil menschliche Gerichte weder Monster richten, noch haben Monster eine moralische Verantwortung, wie sie die Menschen haben. Als Folge dieser Aussage begannen ein unabhängiges Blatt und eine Gruppe von unabhängigen Intellektuellen in Sarajevo eine öffentliche Hetze gegen meine Person, wohl weil sie glaubten, ich würde «Karadžić verteidigen». Ich betone, es waren keine Nationalisten, sondern ein unabhängiges Blatt und Intellektuelle, die von sich behaupten, sie seien unabhängig und prowestlich orientiert. Noch klarer wurden mir alle Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Erlangung von Erkenntnissen, welche die hellenische Tragödie vermittelte, durch die Reaktionen von Freunden und Bekannten aus westeuropäischen Ländern auf meine Aussage über Karadžić. Dutzende von ihnen fragten mich fassungslos, warum ich denn Radovan Karadžić verteidigen würde, gerade ihn, der mir so viel Böses angetan hat. Wenn ich sagte, er sei ein Opfer der Geschichte, dann habe ich nicht gesagt, er hätte nicht unzählige andere Menschen zu seinen Opfern gemacht. Wenn ich sagte, er sei ein Mensch, dann habe ich nicht gesagt, er sei ein guter oder ein Mensch, der nichts Böses getan hätte. Und so weiter, und so weiter. Immer wieder musste ich Freunden, die sich die Logik des digitalen Denkens allzu gut angeeignet hatten, erklären, was ich gemeint habe. Und immer wieder konnte ich mich überzeugen, wie schwierig es heute ist, die Erkenntnis hinzunehmen, die den Hellenen von der Tragödie vermittelt wurde. Aber wir müssen es versuchen, wir müssen in uns die Fähigkeit entwickeln, diese Erkenntnis zu erlangen und zu verinnerlichen, um uns selbst nicht zu verlieren.

Der Mensch ist zu komplex, um nur einen Wunsch, ein Bedürfnis oder ein Ziel zu haben. In Bosnien sagt man, dass derjenige, der nur einen Wunsch hat, auch diesen einen nicht verdient. Ist mir der Sieg über meinen Gegner wichtiger als der Geschmack einer reifen Feige im Mund? Als alle Bücher, die ich nicht gelesen habe, und die ich lesen müsste und seit langem auch lesen möchte? Als die Berührung der Frau, die ich liebe? Als der Blick auf die Stadt vom Berg Jekovac hinab? Als der Wunsch, eine Erzählung zu schreiben, die den Anschein hätte, als wäre sie von selbst entstanden? Als ein Bier am Ufer eines kalten Flusses? Als Schwimmen im Meerwasser? Wenn der Sieg über meinen Gegner mir wichtiger wäre als das und als alles andere Schöne, das ich nicht erwähnt habe, dann wäre er, mein Gegner, mir in der Tat das Wichtigste auf der Welt. Und es wäre eine schreckliche Gewalt gegen sich selbst, buchstäblich ein Verbrechen an sich, die ganze Welt auf jemanden zu reduzieren, den wir besiegen wollen.

Mit Gesellschaften und Staaten ist es natürlich ähnlich. Gut ist ein Staat, der seinen Bewohnern die Möglichkeit bietet, so viele Dimensionen ihres Wesens wie möglich zu verwirklichen.



Derjenige, der ihnen nur Heldentum und Siege in Kriegen bietet, ist sicherlich nicht der beste Ort zum Leben. Dies hat als erster, soweit mir bekannt ist, der große Meister des dramatischen Agons, Sophokles, in seiner Tragödie «Antigone» gezeigt. Der thebanische Herrscher Kreon hat per Gesetz verboten, die Thebaner, die ihre eigene Stadt angegriffen hatten, mit dem obligatorischen Ritus zu bestatten. Seine Nichte Antigone lehnte es ab, dieses Verbot zu befolgen, selbst wenn sie diesen Gesetzesbruch mit dem eigenen Leben bezahlen müsste. Sie akzeptierte es nicht, dass Gesetze und der Staat ihr wichtiger sind als ihr Bruder, als ihre Tradition, als ihre Pflichten dem Jenseitigen gegenüber oder als die Werte, die ihre kulturelle Tradition beinhaltet. Antigone ist nicht gegen den Staat und das Gesetz, das ist jedem, der die Tragödie von Sophokles gelesen hat, klar, sie verteidigt bloß die wunderbare Vielschichtigkeit ihres eigenen und jedes anderen menschlichen Wesens. Es ist kein guter Staat, der sich über die metaphysischen Grundlagen der Kultur, über die Liebe zum Bruder und zur Familie als der fundamentalen Gemeinschaft, über den Tod selbst hinwegsetzt und sich zum einzigen Kriterium des menschlichen Handelns erklärt. Dieser Staat übt über seine Bürger eine Gewalt aus, die kaum weniger bösartig ist als die, die von Feinden ausgeübt würde.

Alles, was ich bisher angesprochen habe, sind Erkenntnisse, die in der Idee der Europäischen Union enthalten sind. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich will nicht behaupten, dass die Menschen, die die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft gegründet haben, dies gedacht und gesagt haben, als sie sich darum kümmerten, dass die Eisenwerke genügend Kohle bekommen, noch weniger will ich behaupten, die angesprochenen Werte seien in der derzeitigen Politik der Europäischen Union sichtbar, ich behaupte nur, dass alles Angesprochene in der Idee der Europäischen Union als Möglichkeit und Angebot enthalten ist. Das wäre eine Gesellschaft, deren Ideal es wäre, die unermessliche Vielschichtigkeit des menschlichen Wesens zu bewahren und zu respektieren, eine Gesellschaft, die wüsste, dass der Tod doch ein wenig universeller und stärker als ihre Gesetze ist, und die es somit für selbstverständlich hielte, dass auch Feinde, Verräter, Helden, Flüchtlinge bestattet werden müssen. Die Idee der Europäischen Union rechnet damit, dass an der Schwelle des Todes ideologische Feindseligkeiten aufhören, oder dass sie in der jenseitigen Welt zumindest etwas anders aussehen als hierorts. Sie beinhaltet die Erkenntnis, dass wir den Krieg nicht gewonnen haben, nachdem der Feind vernichtet wurde, wenn wir dabei die Werte, für die wir in den Krieg gezogen sind, verraten haben. Sie enthält Antigones Überzeugung, dass ein menschenwürdiges Leben nur dort möglich ist, wo es Dinge gibt, die wichtiger sind als Feinde oder Siege. Die Idee der Europäischen Union konnten die Menschen erst dann verinnerlichen, als sie erkannt hatten, dass der Feind nach dem Krieg ein Mensch ist, und dass er es sogar auch während des Krieges war. Und wenn ich von Erkenntnis spreche, dann denke ich dabei an ein Erkennen mit dem Verstand und mit Emotionen, mit dem Körper und mit der Erfahrung, ich denke an ein Erkennen mit dem ganzen Wesen, wie es die griechische Tragödie vermittelte.

Empedokles glaubte, dass der Mensch in der Welt vor allem das sieht und erkennt, was er in sich selbst trägt. Deswegen sieht und denkt der Mensch die Welt so, wie er sich selbst sieht und denkt. Deswegen ist, glaube ich, das Bild des Kriegs und des Friedens in einer Kultur, beziehungsweise in einer Gesellschaft, vorwiegend Ausdruck von Idealen und Werten, auf denen sich diese Gesellschaft gründet und nach denen sie sich orientiert. Wenn mechanische Macht das Ideal, den grundlegenden Wert einer Gesellschaft darstellt, dann ist der Sieg



über den Feind und seine Vernichtung das Kriterium und der höchste Wert, und der Frieden ist nur nach der Vernichtung des Feindes möglich. Solche Gesellschaften suchen den Frieden nicht in der Beziehung zu anderen, für sie ist der Frieden ein Zustand von Vereinsamung, die nach dem Sieg kommt, wenn es keine Feinde mehr gibt und wenn es niemanden mehr gibt außer sie selbst. Macht ist nämlich ein Synonym für Vereinsamung, Macht heißt Vereinsamung und ist unlösbar mit ihr verbunden.

In der Idee der Europäischen Union liegt ein Widerstand gegen eine solche Auffassung von Krieg und Frieden, es liegt in ihr eine Rückkehr zur hellenischen, vielleicht auch einer archetypischen Gesellschaft, für die der Mensch, und nicht die Macht, den wichtigsten Wert und das wichtigste Kriterium darstellt. Eine Umgebung zu errichten, in der der Mensch gleichzeitig und gleichberechtigt Untertan und Vater, Leser und verliebter Narr, Träumer und Abenteurer, Kämpfer und Sohn, Schwächling und jemand, der Profit begehrt, Patriot und Alkoholiker sein kann. Ich glaube fest daran, dass diese Idee und der Traum von einer Gesellschaft, in der diese Idee verwirklicht wäre, die Kraft darstellen, die Europa die vielleicht längste Periode des Friedens und des Wohlstands in seiner Geschichte bescherte. Denn ein guter Frieden beendet definitiv den Krieg, und das ist nur dann möglich, wenn die Feinde sich selbst, und wenn sie sich gegenseitig erkannt haben.

Es gilt das gesprochene Wort.